

242

240

246

236

251

231

291

191

341

141

741

Ende

Anfang

An das königliche Oberamt Hall.

Der demokratische Verein in Hall, der sich in seiner vorgestri- gen Abendversammlung, also vor Kenntniss des Ministerialerlasses, den Namen „Volkverein“ gegeben hat, nicht aus Furcht vor Neg- tierungsbeschlüssen, sondern vor möglichen Mißverständnissen des nicht deutschen Wortes, hat in derselben Versammlung beschloffen, ausführliche und deutliche Statuten, besonders mit Rücksicht auf seine Mitbürger auf dem Lande aufzusetzen und bekannt zu machen. Um daher dem Geheiß des R. Ministeriums unverzüglich aber auch genügend zu entsprechen, erbitten sich die Mitglieder die kurze Frist von 14 Tagen, um die neu zu verfassenden Sta- tuten von ihren Mitgliedern geprüft und anerkannt zu er- lassen, und senden inzwischen ihr Programm ein, in welchem die Abweisung communisticcher Ideen und aller Maßregeln der Ge- walt deutlich ausgeprochen ist.

Wir haben in einer früheren Versammlung den Statuten des Tübinger Vereins beigestimmt. Wir verwerfen eine Orga- nisation der demokratischen Bestrebungen unter irgend einen Cen- tralverein, als die freie Gewalt der Wahrheit und der öffentli- chen Meinung mehr beschränkend, denn derselben förderlich. In unsern nachzuliefernden Statuten werden wir deutlich zeigen, daß unsere Bestrebungen weder der Würde deutscher freier Männer, noch den in Frankfurt abgegebenen und anerkannten Gesegen ent- gegen laufen.

Nach unserem Grundsätze kann nur die natürliche freie Ent- wicklung der gesellschaftlichen Ideen aus dem Volkswillen zum Zwecke führen, und aus diesem Gesichtspunkte ist eine bestimmtere Ausführung unserer Statuten selber absichtlich nicht überreicht worden.

Die Anzahl der Mitglieder unseres Vereins ist vierhundert- achtzig.

Mit gebührender Hochachtung

Der Ausschuss des demokratischen oder Volkvereins.

Schulsahe.

Es circulierte gegenwärtig unter den Volksschullehrern der Umkreise Stuttgart eine von einem Theil derselben unter- schriebene „Erklärung“, die, dem Begeleitungsamt der Schulorganisationscommission zugesandt, und im schwäbischen Mer- kur veröffentlicht werden soll, mit der Aufforderung an alle Leh- rer, derselben beizutreten.

Der andere Theil der Lehrer aus dieser Diocese, wel- cher sich nicht unterzeichnete, glaubt seinen Amtsbrüdern in Nah und Fern die vorberige Mitteilung derselben schätzig zu sein, da- mit sie unterdeß die Sache reiflich überlegen können und nicht un- ter diesen Theil alle rechnen. Die „Erklärung“ ist aber unserer Ansicht nach der Art, wie seitdem Stimmen aus dem Schulstand und für denselben vernommen worden sind, noch nie eine verlannt hat; sie ist, um sie beim rechten Namen zu nennen, nichts mehr und nichts weniger, als eine Ergebnissadresse der Unterschniter an die Geistlichkeit, und es fehlt weiter nichts, als daß das nicht gerade zu gesagt ist: „Wir lassens beim Alten, jede Aenderung halten wir für gefährlich.“

Hast fürchten wir, daß durch solche Kundgebungen aus dem Schulstand selbst die Sympathie für denselben erlöschen wird; doch trösten wir uns dabei mit dem Gedanken, daß die Schulanlege- genheiten Angelegenheiten des ganzen Volks und nicht dieser Leh- rer allein sind. Beiläufig sei bemerkt, daß diese Erklärung ihre ersten Unterschriften im Besitze eines Geistlichen erzieht. (Beob.)

Feierabend.

In Breslau circulierte eine Illustration, worin Wilsalba Frei- del, Hofkünstler, Ritter u. s. w. abgebildet ist. Er steht auf einer Bühne und macht dem Publikum Künste vor.

Hofkünstler. Man so passen Sie gefälligst auf! Aber sehen Sie nur nach — Alles fest verschlossen — nichts vorberei- tet; — Alles ohne Apparat. — 1! 2! 3! — Allons! futsch! — Bitte, wollen Sie gefälligst nachsehen? — Es ist nichts mehr darin! — Alles leer!

Publikum. Da Capol! Da Capol! Ich will ihm den Hof- künster. Da bitte ich ein so gütiges und nächst- ges Publikum, die Büchse durch milde Beiträge wieder zu füllen, und dann werde ich mir erlauben, das Kunststück sofort zu wie- derholen!

Politische Nachrichten.

Frankfurt, 28. Juli.

Heute, in früher Morgenstunde, war das Leidenbegänntnis des ersten hier gestorbenen Abgeordneten zur Nationalversammlung. Es war der bekannte Dr. Wirth, Abgeordneter, des Fürsten- thums Neuch. Vor wenigen Wochen war er in hohem Grade schwindsüchtig hier angekommen und hatte nur eine Sitzung be- stehen können, in der er auf der Linken Platz genommen hatte. Er wurde 49 Jahre alt, und hinterläßt seine Familie, für welche eine Sammlung eröffnet werden wird, in dürftigen Umständen. Seine Schicksale sind bekannt: wie er als Redacteur der deutschen Zei- tung von der bairischen Regierung verfolgt, nach dem Hambacher Fest verhaftet, und da er sich von seinen Freunden, die ihn be- freien wollten, nicht befreien ließ, in jahrelanger Haft gehalten und zum Zuchthaus verurtheilt, wie ihm — es ist schauerlich zu berichten — im Zuchthaus jede geistige Thätigkeit ver sagt und er zum Strümpfstricken und Wolleipinnen gezwungen wurde. Er war ein Märtyrer der Idee der deutschen Einheit. Weil er für sie, die nun in Aller Munde ist, in den ersten Jahren des vori- gen Jahrzehends schon mit Geist und Muth gekämpft, wurde er verfolgt, gehäht, sein geistiges und körperliches Leben zerstört. Da- mals noch der Idee des Kaiserthums anhängend, sprach er sich in der neueren Zeit in einer kleineren Schrift dahin aus, daß er die Republik für unvermeidlich halte. Seiner Leiche folgten etwa 200 Abgeordnete; auch die Turner schlossen sich mit ihren Fahnen dem Zuge an. Die Frankfurter Bürgerwehr ließ sich nicht bliden; ich weiß nicht, wußte oder wollte sie nichts von einem Dr. Wirth. Sein Grab ist auf dem blühenden Frankfurter Gottesacker, an seinem aristokratisch bevorzugten Plage, sondern in der Reihe der täglich sich öffnenden Gräber. Robert Lum sprach an dem Grabe tief ergriffen eine kurze Rede, worauf die Turner den Sarg mit Erde bedeckten. (Beob.)

Ueber J. G. A. Wirth schreibt die R. Z.: „Ein ächter Deutscher, eifenselt, treu und rein, allen giftigen Verläumdungen zum Troge, rastlos getrieben von dem Gedanken eines großen, freien Vaterlandes, hat Wirth gelebt und ist er gestorben. Deutschland hatte ihn verlassen, vergessen, er aber ließ nicht von Deutschland; der öffentliche Mordant durchbohrte ihm das Herz, aber dieß Herz wurde darum nicht kälter; es liebte nach wie vor, und litt und schwiez. Wirth war zur Zeit des Verpar- laments in Frankfurt, und man vergaß ihn zu laden; die Wäh- len zur Reichsversammlung wurden ausgeschrieben, und in ganz Deutschland dachte Niemand an den Mann, der seit 20 Jahren alle Kräfte seines gewaltigen Geistes und seines eben so gewaltigen Willens an den Sieg der jetzt zur Herrschaft gekommenen politischen und nationalen Idee gesetzt, an den Mann, der im Kerker, in der Verbannung, im Exil so lange dafür gebüßt hatte, daß er mit seinem bereiten Worte der That vorangeeilt war. Endlich, nachdem die Reichsversammlung seit anderthalb Monaten eröffnet war, erinnerte man sich in einem abgelegenen Winkel Thüringens daran, daß ein Mann Namens Wirth in Deutschland lebe, und Gera mußte es sein, welches diesen Mann zu die Reichsversammlung schickte, durch dessen Wahl sich die bedeutendste und gebildetste Stadt Deutschlands gerbt haben würde. Nur ein einziges Mal nahm Wirth seinen Platz in der Paulskirche ein, und als damit die ihm so spät gebotene Sühne vollendet war, legte er sich nieder und starb.“

In der Nationalversammlung zu Frankfurt stellt Hr. Grig- ner den Antrag auf Aufhebung des Soldats, und wird von vielen Seiten unterstützt.

In der Sitzung vom 28. Juli wurde der Jordan'sche An- trag in Bezug auf das Recht der Interpellation (Aufschluß ver- langen) an die Reichsversammlung angenommen. Kömer un- terstützte denselben sehr kräftig, während Wasser mann ihn bekämpft. Ersterer spricht unter anderem: ein Mißbrauch sei kein Grund, die Freiheit zu verkümmern; auch von der Pres- serefreiheit werde Mißbrauch gemacht, dennoch verlange sie das